

le temps de la Chaux-de-Fonds. La chaire fut détruite lors de l'incendie qui ravagea ce sanctuaire en 1919.

L'église de Sanglégier bénéficia du tabernacle du maître-autel, de quatre des autels latéraux et de trois grands tableaux votifs. L'autel du Rosaire alla à Lajoux. Les immenses bâtiments, comprenant l'église, furent vendus en assignats pour un peu plus de 4 millions (environ 30.000 francs or) à un nommé Frédéric Japy, de Beaucourt. Les autres biens subirent un sort semblable pour le plus grand bénéfice des acquéreurs.

En 1869, l'Etat de Berne acquit l'ancienne abbaye et la transforma en maison de santé. L'église servit tour à tour d'atelier, de magasin, de remise à foin et à chevaux. Son état devenait de plus en plus grave et les Jurassiens déploraient la perte prochaine de l'un de leurs plus beaux monuments. Il y a 25 ans, M. Henry, député, développa au Grand Conseil bernois pour la remise en état de ce sanctuaire profané. L'idée fit graduellement son chemin. Elle est actuellement en voie de réalisation.

Jean Chausse écrit dans la belle revue de « Pro Jura »: « Aujourd'hui, c'est le tour de l'abbatiale de Bellelay de sortir d'une laide chrysalide de misère, de décadence et de sacrilège. De mois en mois les grands échafaudages se sont déplacés du chœur vers le transept ; maintenant ils se retirent vers le fond de la nef. Au fur et à mesure de leur enlèvement éclosent dans la lumière des colonnes blanches, les arêtes vives, les acanthes neuves ».

E. GANTER.

Stift Tepl und Marienbad.

Marienbad, die Perle der Egerländer Bäder, eingebettet in die Berge des Kaiserwaldes, ist eine Gründung des Prämonstratenserstiftes Tepl. Das Gebiet von Marienbad ist wohl zum erstenmal erwähnt in der Urkunde, die König Wenzel II. dem Abte Ivo am 11. Januar 1298 gab. Es heisst darin, dass das Waldgebiet, das sich vom Bache Luchy bis zum Ursprung des Baches Tepl erstreckt, dem Stifte Tepl gehöre. Als Südgrenze des Klosterbesitzes erscheint der Ursprung des Teplbaches. Der Bach Luchy ist wahrscheinlich der zwischen Marienbad und Sichdichfür fliessende Amselbach. Der Wald Luchy ist hier die erste urkundliche Erwähnung des Platzes, auf welchem 500 Jahre später an die Gründung Marienbads geschritten wurde.

Im Mittelalter lagen die heutigen Quellen Marienbads im Waldgebiet des Stiftes Tepl, aber man schenkte ihnen noch wenig Bedeutung. In diesem Chodenwald an der Grenze Böhmens gegen das Reich durften noch keine Niederlassungen gegründet werden. Die Gründung des Ortes Auschowitz, das den heutigen Marienbader Brunnen lange den Namen gab, fällt erst in das 64. Jahrhundert in die Zeit des Abtes Beneda. Das Stift Tepl musste sich erst mit den adeligen Nachbarn um die Besitzgrenzen in diesem Walde auseinandersetzen. Deutsche Bergleute schürften in dieser Gegend nach Edelmetallen. Diese « königlichen Montanwälder » waren gegen Veränderungen geschützt. Die erste Erwähnung dieser « Auschowitzer Quellen » geschah von Magister Zacharius Theobald aus Schlaggenwald 1427. Er erzählt, dass es in Böhmen kein Salz gebe, obwohl auch Brunnen gefunden wurden beim Schlosse Königswart und « beim Dorfe Auschabitz, so von wilden Wassern verderbt seien ». In einem Brief Ferdinand I. aus Prag an den Abt Anton 1528 ist die Rede von diesen unentdeckten salzhaltigen Quellen. Der Abt soll dem Boten solches Wasser in Flaschen mitgeben zur weiteren Untersuchung. Erst unter Abt Trauttmansdorf wurde 1786 nach Erlegung einer Ablösungssumme von 11.000 fl. das Hindernis der « Wald-Reservation » beseitigt, wodurch das Stift Tepl die freie Verfügung über diese Wälder und die Gegend erhielt. Nun verbreitete sich langsam die Kenntnis der Auschowitzer Quellen und das Verständnis für ihren Heilwert. Unter Abt Ebersbach wird der « Stenker » (die spätere Marienquelle) öfter erwähnt, besonders durch den gelehrten Stiftschronisten Hackenschmidt, dessen Aufzeichnungen der berühmte Chronist Balbin benützte und der die Vorlage bildete für den ersten Teil von Dr. Danzers « Geschichte von Marienbad » (Prag 1842). Es kamen bereits Gäste, um die Bäder mit grossem Erfolg zu benützen.

Die Verwendung der Marienbader Wässer zu verschiedenen Heilzwecken auf ärztliche Verordnung lässt sich bis ins 17. Jahrhundert verfolgen. 1665 hat man versuchsweise mit der Salzgewinnung begonnen, die man aber bald wieder einstellte. Hackenschmidt meinte, dass es gut wäre, wenn Böhmen seinen Salzbedarf im eigenen Land zu decken vermöge. Salzsieden war ein landesfürstliches Regal. Die Quellen sollten zum Nutzen der leidenden Menschheit ausgebaut werden. Daher liess auch Abt Raimund II. (1688-1724) die Quellen reinigen und Gräben zum Ablauf des Wassers herstellen. Er liess in der Nähe der « Salzlacke » ein Wohngebäude erbauen, später

« Hammerhof » genannt, um den Kranken eine Unterkunft bieten zu können. Um den Leidenden in der Ferne die Zusendung des Heilwassers, die bisher in kleinen Fässern geschach, leichter zu machen, kam der Laienbruder und Stiftsapotheker Damian Schulz auf den Gedanken, aus dem Wasser des Brunnens durch Verdampfen ein Salz zu bereiten (sal Teplense, 1747). Bald wurden jährlich mehrere Zentner an die Apotheken des In- und Auslands verkauft. Durch das Brunnensalz wurden die Heilquellen bei Auschowitz immer mehr bekannt. Der Abt Hieronymus Ambros liess die Mineralquellen wissenschaftlich untersuchen und in Stein fassen. Schulz stellte neben der Quelle ein aus Balken gezimmertes Kreuz auf, das dann der Quelle den Namen « Kreuzbrunnen » gab (1749). Verschiedene Aerzte wie Dr. Zauschner, der 1757 über die Heilkraft der Quellen eine ausführliche Dissertation schrieb, untersuchten die Auschowitzer Quellen. Man hört hier zum erstenmal vom « Tepler Marienbrunnen », genannt nach einem Marienbild, das in der Nähe an einem Baum aufgehängt war. Die wegend war noch verwildert, mit finsternen Wäldern und Sumpfgebiet. Doch bald sollte eine neue Zeit für die Entwicklung der Quellen hereinbrechen. Die eigentliche Entwicklung Marienbads verdanken wir dem zähen Ringen und der Ausdauer zweiner Männer, dem Abt des Stiftes Tepl Karl Reitenberger (geb. 1779 in Neumarkt, gest. 1860 in Wilten) und dem Stiftsarzt Dr. Josef Nehr (geb. 1752 in Tepl, gest. 1820 in Marienbad). Dem Stiftsarzt Nehr wurde von Abt Trauttmansdorf die Pflege der Auschowitzer Quellen besonders ans Herz gelegt. Der Abt selbst machte 1780 eine Kur mit Auschowitzer Heilwasser, wobei er am « Hammerhof » wohnte. Er war damit sehr zufrieden und wiederholte sie im nächsten Jahr. Um 1800 standen nur einige Hütten in der Nachbarschaft der Quellen, wo das Wasser zu Bädern in recht einfacher Weise hergerichtet und das Brunnensalz gesotten wurde. Reitenberger besorgte die entsprechende Instandsetzung, Fassung und Beaufsichtigung der Bäder.

Die Analysen der Quellen besorgte der damalige Stiftsapotheker Karl Brem. Später dehnte er sie auf die Moorbäder aus und erkannte bald den grossen Wert der ausströmenden Kohlensäuregase. Zwei Holzarbeiter bauten sich links vom Kreuzbrunnen je ein Häuschen, dazwischen baute sich Stiftsarzt Dr. Nehr zur Aufnahme von Kurgästen und als eigene Wohnung ein Haus, genannt « Zur goldenen Kugel ». Abt Chrysostomus Pfrogner, ein persönlicher Freund Dr. Nehrs, liess ein Gasthaus erbauen und verschiedene Handwerker

ansiedeln. Diese neue Kolonie hiess « Saling » und war der eigentliche Beginn des neuen Kurortes, der zur Pfarrei Auschowitz gehörte. Auschowitz gehörte zuvor zur Pfarrei Pistau, bis es 1791 zur selbständigen Pfarrei erhoben wurde. Um 1808 wurde die kleine Kapelle erweitert und dadurch die Möglichkeit gegeben, an Sonn- und Feiertagen Gottesdienst zu haben. 1820 wurde sie abgetragen und eine grössere in der Nähe der heutigen Kirche erbaut, in der der klösterliche Brunneninspektor täglich die hl. Messe las. 1826 erhielt die Kapelle eine Orgel und ein Altarbild der Himmelfahrt Mariens, der Patronin des Kurortes. Nun entwickelte sich durch unermüdliche Arbeit in kurzer Zeit eine moderne Kurstadt, die Perle der Egerländer Kurorte. Der frühere Sekretär und seit 1813 Abt Karl Reitenberger sah in Marienbad sofort den Edelstein der Tepler Stiftsherrschaft. Durch Intervention des Abtes wurde Marienbad von der Landesverwaltung zum öffentlichen Kurort erhoben und die Namen der Kurgäste wurde in ein Verzeichnis eingetragen.

Am 20. November 1818 kam ein obrigkeitlicher Erlass an das Stift Tepl, der von grosser Wichtigkeit für die Geschichte Marienbads wurde. Es sollte ein genauer Situationsplan für die Zukunft ausgearbeitet werden. Die Landesstelle drückte ihre Zufriedenheit mit der Tätigkeit des Stiftes Tepl in Marienbad aus und gab Ratschläge zur weiteren Ausgestaltung des Badeortes zum Wohl der Kurgäste. Die Mineralquellen seien ein Gut der gesamten leidenden Menschheit und dies lege dem Eigentümer die Pflicht auf, für deren Verbreitung zu sorgen. Durch diesen Erlass wurde Marienbad in die öffentlichen, vom Staate beaufsichtigten Kurorte eingereiht. Der Brunnenarzt Dr. Heidler Edler von Heilborn, erster landesfürstlicher Badearzt in Marienbad, hat eine grosse Bibliothek über Marienbad geschrieben. Der Tepler Prämonstratenser Gustav Beer, Professor am Pilsner Gymnasium, schrieb Gedichte über Marienbad, besonders anlässlich der feierlichen Grundsteinlegung der Pfarrkirche am 15. August 1844 und des Besuchs der Erzherzoge Franz Joseph (des späteren Kaisers), Ferdinand Maximilian und Karl Ludwig am 6. September 1847 und die Hymne zur Konsekration der Dekanalkirche « Mariä Himmelfahrt » (ein Achteckbau nach byzantinischen Vorbildern) durch den Prager Kardinal am 8. September 1850. Die Stift Tepler Brunneninspektoren Wendelin Gradl und später Robert Köpl waren die treuen Helfer Abt Reitenbergers, immer zugetan dem Stifte Tepl und seiner Gründung Marienbad.

In diese Zeit fällt auch die Bekanntschaft des Dichters Goethe

mit Marienbad und Stift Tepl. Goethe besuchte Marienbad kurz am 27. April 1820. Er sprach mit Dr. Heidler und nannte Marienbad « eine Anstalt, welche alle denen, die dazu mitwirken, Ehre macht ». Er spricht den Wunsch und die Hoffnung aus, bald persönlich dem Abte Reitenberger seine Aufwartung zu machen. Er trank während des Winters Wasser vom Marienbader Kreuzbrunnen, das man ihm in Flaschen zuschickte. Am 29. Juli 1821 kam er wieder nach Marienbad und wohnte im Hause « Zur Stadt Weimar ». Hier lernte er auch die Pilsner Professoren Benedikt Steinhauser und besonders Stanislaus Zauper kennen, mit dem er auch später in regem Briefwechsel blieb. Goethe beschäftigte sich mit der Geologie und Mineralogie des Egerlandes. Ein Teil der Steinsammlung wurde später im Stiftsmuseum aufbewahrt. Am 21. August fuhr Goethe mit dem Wagen des Abtes über Pistau ins Stift und wurde dort vom Abte freundlich empfangen. Auch 1822 und 1823 weilte der Dichter zur Kur in Marienbad, wo er auch ein zweitesmal am 9. Juli 1822 ins Stift fuhr. In Marienbad entwickelte sich seine innige Liebe zur 17jährigen Ulrike von Levetzow. Auf seinem Rückweg über Eger und Karlsbad schrieb er die berühmte « Marienbader Elegie » mit dem schweren Entschluss, auf Ulrike zu verzichten.

Mitten in der Arbeit für sein liebes Marienbad begann für Abt Reitenberger eine harte Zeit der Verkennung und Verleumdung, denn « er werfe das Stiftsvermögen in dem Sumpf », so wurde ihm vorgehalten. Da unterschrieb er am 17. Juli 1827 die Abdankungsurkunde, worauf ihm das Kloster Wilten bei Innsbruck als Ruheort zugewiesen wurde. Er hat sein geliebtes Marienbad, dem er auch im Exil grosses Interesse entgegenbrachte, nie mehr gesehen. Er starb in Wilten am 21. März 1860. Im Jahre 1879 wurde ihm auf der Kreuzbrunnenkolonade ein Denkmal gesetzt. 1906 wurde seine irdische Hülle in die heimatliche Erde übergeführt. In seinem Marienbad wurde unter grosser Beteiligung ein Requiem gelesen und am Lorbeerkranz der Stadtgemeinde stand zu lesen « Ihrem Gründer in unauslöschlicher Dankbarkeit ». Dann wurde er in der Aebtgruft des Stiftes beigesetzt.

Nach der Abdankung Reitenbergers wurde Dr. Adolf Koppmann zum Abt gewählt. Er liess die « Waldquelle », früher « Windbrunnen » genannt, neu fassen und begann 1834 mit dem Bau des « Tepler Hauses » in Marienbad. 1835 besuchte Kaiser Ferdinand I. Marienbad und Stift Tepl. Nach dem Tode Koppmanns wurde 1836 der bisherige Brunneninspektor Melchior Mahr gewählt. Zahlreiche

Neubauten wurden vom Stifte und von Privaten gebaut, zahlreiche Schriften erschienen über die Quellen und die Entwicklungsgeschichte Marienbads, besonders vom Brunnenarzt Dr. Danzer. Abt Mahr scheute auch weite Reisen nicht, um sich über Neueinrichtungen anderer Badeorte unterrichten zu lassen. 1841 wurde der erste Kursaal eröffnet. Der Kurort hatte 1812 bereits 74 Häuser und 850 Einwohner. Unter dem Abt Marian Heintl wurde Marienbad eine selbständige Pfarrei, Kirche und Schule wurden neu gebaut. Auch er erkannte das wertvolle Kleinod der Schöpfung Reitenbergers und wollte es auf die Höhe eines Weltkurortes bringen, der aber gleichzeitig ein Walddidyll sein und bleiben sollte.

Hervorragendes leisteten für Marienbads moderne Entwicklung als Kurort Abt Clementso und sein Nachfolger Dr. Gilbert Helmer (gest. 1944). Durch den Bau der neuen Bibliothek und des Museums 1902 wurden die Schätze des Stiftes an Büchern und Altertümern vielen Gästen zugänglich gemacht. Unter ihm wurde die neue Brunneninspektion bezogen, die Häuser « Viktoria » und « Weisses Rössl » vom Stift erworben, der Kreuzbrunnen neu gefasst und 1924 neue Quellen beim Ferdinandsbrunnen durch Bohrungen erschlossen. Es folgten aber auch viele schmerzliche Ereignisse. Das berühmte Gymnasium in Pilsen, eine Bildungsstätte des ganzen Egerlandes, wurde 1921 geschlossen, es folgte die Beschlagnahme eines grossen Teiles des Grundbesitzes durch die tschechoslowakische Bodenreform und schliesslich musste das Stift den grössten Teil Marienbads verkaufen. Die Katastrophe des Zusammenbruches 1945 und die Ausweisung des Tepler Konventes brauchte Abt Helmer nicht mehr zu erleben.

M. FITZTHUM, O. Praem.

Abbaye de Bonne-Espérance. Bibliographie.

I. DOCUMENTS D'ARCHIVES

Emile BROUETTE a publié dans le *Bulletin de la Société... Archéologique de... Charleroi*, 24^e année, 1955, n° 3, pp. 1-11, quelques notes sur *Les archives de l'abbaye de Bonne-Espérance* tendant à montrer que « dans l'état actuel de la conservation des archives monastiques du Hainaut, celles de l'ancienne abbaye de Bonne-Espérance sont les plus riches » (p. 1). Et pourtant la liste dressée